

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 229 (1956)

Artikel: Ein Pfingstmorgen
Autor: H.H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656049>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Pfingstmorgen

Eine schwache Wegstunde ob Rotenau liegt die Igelweide. Dort haust unter arg zerfranstem Schindeldache wie ein tagsüberer Steinlauf der Witling Ignaz Biller, von den Dorfgenossen nur der „Zapfenbart“ genannt. Tatsächlich hängt dem greisen Sonderling der flechtengraue Bart gleich einem Fichtentannzapfen von zwei Handlängen über das wie ein Bierrettich geformte Kinn herab. Begegnet man dem Alten zufällig auf einem Weidpfad und fragt ihn: „Was macht's für Wetter obenaus, Ignaz?“, so bleibt er steif stehen, blickt einen misstrauisch böse an, drückt die fliehende, lederbraune Stirne ruckweise zurück bis der walzige Bart fast horizontal liegt und knurrt: „Miserabel! Miserabel!“ Und grußlos kehrt er sich ab und steckt, so rasch es ihm seine gichtigen Beine erlauben, an einem schlecht abgerindeten Haselstock heimzu. Auch nicht um den Preis der größten Freundlichkeit ließe sich der einsame Siedler ein Wort mehr abringen.

Die jüngern Rotenauer können sich nicht erinnern, von dem seltsamen Mann etwas anderes gehört zu haben als das „Miserabel!“. Nach Zapfenbarts Meinung war die ganze Welt grundsätzlich schlecht, der Herrgott ein Pfuscher, die verkörperte Ungerechtigkeit sein Hauptgesetz, die Menschen Giftkröten und Blutsauger. War der Winter miserabel, so war's der Frühling noch mehr, Sommer und Winter machten ihre Sache ebenso schlecht, und jedes neue Jahr war unleidiger als das verschlossene. Zapfenbart schien zerfallen mit sich selber, mit Gott und den Menschen. Nichts und niemand verdiente Glauben, alles war sogar für die Hölle zu schlecht.

Die älteren Dorfbewohner konnten sich entzinnen, daß Ignaz Biller ein ausgesprochener Pechvogel gewesen. Sein schaffiges Weib starb ihm von sechs unmündigen Kindern fort an der Schwinducht, eine Haushälterin vermochte er nicht zu dingen, und welche vernünftige Weibesseele wäre zu ihm auf die hogerige Igelweide hinaufgezogen, um sich mit dem halben Dutzend Wildlingen und einigen steinigen Uferchen und stötzigen Halden abzurackern? Die müßte bis ins Hirn hinein aus Stacheldraht, zehnfach geglüht und wieder abgeschreckt worden sein — ein sol-

ches Wesen fand sich um die Gnade der Seligkeit nicht, auf keines der vielen, von Ignaz aufgegebenen Heiratsinserate. So verdingte er die Kinder teils fort, teils starben sie nach langem Gehüstel, das ganze Heimwesen nahm den Krebsgang. Bittere und Misstrauen würzen das einjährige Mahl. Wer darf nach Schuld fragen, wo der Himmel selber aus der Lebensrechnung die unentbehrliche Grundzahl gestrichen und deutlich macht, daß wir den Ablauf eines Menschenlebens nicht nach Gottes Gerechtigkeit allein beurteilen dürfen?

So war Zapfenbart alt geworden wie eine magere Wermutstaude auf verstaubter, fruchtloser Geröllhalde. Und am heurigen Pfingstsonntage würde er seinen 80. Geburtstag begehen können! Selber zwar dachte er nicht daran. Seit Jahrzehnten lebte er kalenderlos. Wer ihn nach seinem Alter gefragt hätte, wäre mit der närrisch-komischen Geste des sich in die Horizontalalage hebenden Bartes und dem dazu knurrenden, galligen „Miserabel!“ abgefertigt worden.

Als der Pfingstmorgen strahlend anbrach und die Kirchenglocken von Rotenau ihre vier harmonischen Stimmen außerordentlich sonntäglich über das Dorf und die nahen Matten und Waldhänge klingen ließen, schlich der menschen- und weltfeindliche Igelweider an das kniehohe Mäuerchen um den verunkrauteten Platz vor seinem Häuschen und spähte in einer ihm selber seltsamen Anwandlung von Rührung in die grüne Tiefe hinab auf das stattliche Dorf, das ihn seiner Ansicht nach nur misachtet und misshandelt hatte wie einen herrenlosen Hund.

Da gewahrte er am Austritt des schmalen Karrweges aus dem Waldsaum an der untern March seiner Weiden eine dunkle Marschkolonne, von der sonderbare Blitze lichter herzufließen. Ignaz' Vogelstirne glitt millimeterweise nach hinten, entsprechend hob sich die drollige Bartspitze. Unverwandt blickte der Alte auf das ungewohnte Wandergebilde, das sich mit leisem Geräusch und dumpfem Gemurmel gleichmäßig näherte.

Es war die etwa vierzig Mann starke Musikgesellschaft von Rotenau, gefolgt von der Unter- schule unter Führung der Lehrerin.

Ignaz rührte sich keinen Deut. Er starrte wie in Erz gegossen, die mageren Hände auf das

Mäuerchen gestützt. Aus der Schar der Anfömlinge drang mühsam beherrschtes Geficher. Aber der Alte hörte es nicht.

Auf einmal bließt es über der stehen gebliebenen Gesellschaft und flutete wie eine goldene Feuerwelle hin: die Männer setzten ihre im Sonnenglanz funkeln den Blasinstrumente an, und feierlich getragen erscholl der Pfingstchoral: „O heiliger Geist, o heiliger Gott!“

Drei Strophen spielten die Bläser mit einem Ernst, als bliesen sie im Gotteshaus. Als die letzten Töne verhallt waren, erlangt aus zwei Dutzend Kinderstimmen der alte, schöne Psalm: „Großer Gott, wir loben dich!“

Vier Strophen schmetterten die Kinder aus vollen Herzen zu dem wie versteinert hörenden Zapfenbart hinüber, und während des letzten Verses schritten ein Bub und ein Mädchen zu dem verwirrt staunenden Greis hin und legten in einem mit dunkelroten Pfingstrosen geschmückten Umschlag eine halbmeterlange „Züpfle“, worunter zwei Paar neue Wollsocken und ein Barchenthemd versteckt waren, zwischen seine steifen Hände auf das Mäuerchen.

Jetzt glitt des Alten Bart in seine normale Lage zurück.

„Zum achtzigsten Geburtstag! Ignaz, wir gratulieren!“, dröhnten der Männer und Kinder Stimmen in der morgenklaren Stille.

Den Greis durchschütterte es. Unbewußt legte er die gelblichen Hände auf das Geschenk. Über seine härtigen Backen rollten Tränen.

Da rief ein Spatzvogel aus der Blässerschar: „Was macht's für Wetter obenaus, Ignaz?“

Die allen bekannte, absonderliche Pose erschien, und nach einer Pause, als habe er derweil sein übliches „Miserabel!“ verschluckt, murmelte der Alte: „'s wär nicht nötig gewesen! Habt Dank, vergelt's Gott!“, drehte sich um und schlich mit dem Paket in seine verwetterte Hütte.



Propaganda für unser Schweizer Obst
Ein Trachtenmädchen
verteilt den Fahrgästen im Berner Tram Gratisäpfel.
Photo W. Nydegger, Bern

Der Kinderchor aber sang über das Mäuerchen hin das herrliche:

Kein Hälmlein wächst auf Erden,
Der Himmel hat's betaut,
Und mag kein Blümlein werden,
Die Sonne hat's erschaut! H. H.

Der Schläuling. Die Schüler werden von der Lehrerin aufgefordert, Sätze mit „sein“ und „haben“ zu bilden. Die Antworten hageln: „Ich möchte ein Flieger sein.“ – „Ich möchte ein Auto haben.“ – Da hebt ein ganz Schlauer den Finger auf und meint: „Ich kann sogar einen Satz mit ‚haben‘ und ‚sein‘ bilden: Sie sollen noch zu haben sein, Fräulein!“